Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag „des Jüdischen Echos“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastraße 6.



Nummer 40 **München / 2. Jahrgang** **8. Oktober 1915**

1915	Wochenkalender		(5676) תרעו
	Oktob.	Marcheschwan מרחשון	Neumond 2. Tag
Samstag	9	1	נח Gottesd.: Morgens Hauptsyn. 8½ Herzog Rud.-Str. 7½ Sabbath-Ausgang 6.[16]
Sonntag	10	2	
Montag	11	3	
Dienstag	12	4	
Mittwoch	13	5	
Donnerstag	14	6	
Freitag	15	7	Sabbath-Eing.: Haupt-Synagoge 5¼ Herzog Rud.-Str. 5¼

Toleranz

Wir leben heute nicht in einer Zeit, wo Humanität das Richtscheit der großen Politik ist. Eine andere Idee beherrscht die Welt: das Recht der Nationalität.

So stark sie aber auch ist, wir Juden haben davon noch nicht viel Heil erfahren. Als die Ideale des 18. Jahrhunderts im Schwange waren, konnten sie leichter auf die Juden Anwendung finden. Die Emanzipation des jüdischen Individuums berührte nicht allzu stark die nichtjüdische Umgebung, wohingegen die Ausdehnung des Nationalitätenprinzipes, dessen Anerkennung im Geiste unserer Mitmenschen wirklich vollzogen ist, auf jüdische Gruppen größeren Schwierigkeiten begegnet.

Wie der schöne, die Kultur des Erdballs bereichernde Gedanke einer Pflege des Volkscharakters diskreditiert werden kann, zeigt die innerpolitische Geschichte Österreich-Ungarns in den letzten Jahrzehnten. Wir wollen ja hoffen, wie es viele Optimisten von Ruf wünschen, daß nach der schweren Prüfung, die die Donaumonarchie noch zu bestehen hat, die Beziehungen der Völkerschaften zu einander einen anderen Geist als den der Eifersucht, des Hasses, der Machtgier atmen werden, daß sich der Nationalitätenstaat verjünge und ein Vorbild dafür werde, wie sich Angehörige verschiedener Nationen in einem Staatsverbande einträchtiglich zusammenfinden können.

Allein was dort eintreten soll, heute, jetzt merken wir noch nicht, daß das nationale Ideal als eine Forderung der Gerechtigkeit Leitstern der Gesellschaft so weit geworden wäre, daß die nachbarlichen oder durcheinander gewürfelten Nationen sich von ihm führen ließen.

In der Zeit, die wir unter Anspannung aller Energien erleben, werden selbst natürliche Ansprüche, die nationale Kultur zu pflegen, durch Herrschaftsgelüste an ihrer Erfüllung verhindert. Sie gelangten immer, wenn sie durchdrangen, nur mit Anwendung brutaler Machtmittel politischen oder wirtschaftlichen Einflusses zur Geltung. Der Wille zum nationalen Zusammenschluß ist allgemein vorhanden, er erfaßt aber die, die sich zu ihm bekennen, nicht als sittliche Forderung, die unter eigenen Verzichten auch den Andersnationalen zugestanden wird.

Wir sehen also, daß nicht die Berufung auf Anschauungen, die das Charakteristikum der Gegenwart bilden, sondern nur im Kampf erworbenes Übergewicht im Stande ist, jedem Volk das Seinige zu verschaffen.

Die Juden sind ja nicht die einzigen, die um ihr nationales Dasein ringen. Natürlich sind sie auch hier wie beinahe überall Ausnahmeerscheinung. Ihre Lebensbedingungen als Volk sind schlechter als irgendwo, weil sie stellenweise unter einer Atomisierung leiden wie kein anderes Beispiel und auch darin sind sie ohnegleichen, daß sich in ihrer Mitte Strömungen finden, die ihre Nationalität ausgelöscht sehen möchten und zu vernichten wünschen.

Aber trotzdem ist der Drang unter den Juden nach nationaler Festigung nicht zu unterdrücken und Versuche, ihn zu ersticken, zu völliger Aussichtslosigkeit verdammt, wenn die Juden auch wiederum mehr als andere aus den oben angeführten räumlichen und geschichtlichen Gründen der zentrifugalen Kraft der Assimilation unterliegen.

Das Gute ist nur, daß sich die ostjüdischen Massen gar nicht erst mit der Frage der jüdischen Nationalität auseinanderzusetzen brauchen, sondern sie in Denken und Sitte unbewußt bejahen. Um aber ihren nationalen Besitzstand zu erhalten — mehr wollen sie nicht, Expansionsgelüste jedweder Art liegen ihnen fern — müssen sie Unsagbares dulden. Und es ist bezeichnend für ihr Schicksal, daß man ihnen noch einen Vorwurf daraus macht, während der Widerstand, den sich sonst zwei Nationalitäten bereiten, die

sich gegenseitig zu unterjochen trachten, als etwas ganz Selbstverständliches, sogar Rühmliches ansieht.

Die Auffassung, daß die Ostjuden fremden Götzen, aber nicht dem eigenen Gotte zu dienen hätten, besteht auch in solchen Kreisen, die schwärmerisch auf den Wegen des Fortschritts wandeln, denen das Streben nach Herbeiführung gerechterer Zustände nicht abzusprechen ist. Wenn sie vom Völkerproblem sprechen oder schreiben, dann gewahrt man, daß sie, der Wahrheit sich beugend, die Juden in eine Reihe mit Polen, Ukrainern, Russen stellen. Sowie aber konkrete Maßnahmen zu erwägen sind, wird diese Kongruenz sofort vergessen, die Nationalität der Juden als nichtexistent gar nicht in Rechnung gestellt: die Juden treten in altgewohnter Gedankenlosigkeit wieder als in allen nationalen Farben schillernde Religionsgemeinschaft auf.

Diesem Fehler, dessen verhängnisvolle Folgen nicht ausbleiben werden, wenn man nur einen sozialen Frieden in Europa nach dem Kriege herbeiführen will, unterliegen selbst Männer, von denen man eine stärkere Logik erwarten dürfte.

Aber das ist's ja. Ihr gradliniges Denken wird durch Rücksichten aller Art beeinträchtigt. Sie sind irregeleitet durch die Beteuerungen deutscher Juden, daß sie keine Nation sein wollen. Sie fürchten, ihrer Überzeugung zu folgen, um keine Beunruhigung in der deutschen Judenheit hervorzurufen. Sie sind sich nicht klar darüber, daß die Verschleierung nichts Gutes erzeugen kann.

So sollen sich wenigstens die Aufrechten und Aufrichtigen unter uns von kleinlichen Bedenken frei machen, wenn alle Welt, der Skrupel ledig, nur ihrem schnöden Eigennutz nachgeht.

Wir bedürfen einer Überprüfung und Revision in der Nationalitätenfrage und müssen, von allgemeinen Erkenntnissen ausgehend, die Judenfrage mit derselben Ehrlichkeit wie eine uns unmittelbar nicht berührende Angelegenheit behandeln.

Vor fünf Jahren hielt der österreichische Rechtsgelehrte Edmund Bernatzik bei der Übernahme des Rektorats der Wiener Universität eine Inaugurationsrede „über nationale Matriken" (erschienen in der Manzschen Buchhandl. in Wien), mit der er uns ein Führer zu einer gewissenhaften Neuorientierung sein kann. Nur 52 Seiten ist die Arbeit lang, aber sie ist gründlich durchdacht, die Anwendung wissenschaftlicher Ergebnisse auf das unmittelbare Leben, unbeugsam gegen alle widerstreitenden Interessen, macht die Rede wertvoller als so manche bekanntere Schrift, die langatmig nicht auf den Kern des Gegenstandes zuzusteuern vermag.

Bernatzik liefert die überall vermißte und doch so notwendige Erklärung dessen, was Nationalität ist. Er sagt, daß „die Nationalität ein Gefühl der Sympathie, ein Sich-eins-wissen mit der Geschichte und der Zukunft wie mit der Gegenwart eines Volkes, mit seiner Kultur bedeutet", daß, „maßgebend für die Nationalität nur das Bekenntnis sein kann" und daß „die Nationalität im subjektiven Sinne ein höchst persönlicher, freier Besitz des Individuums ist".

Diese Sätze müssen wir uns vor Augen halten, wollen wir die Tatsache der Assimilation, nicht allerdings das Streben darnach, und das Axiom vom Vorhandensein von Nationalitäten und deren Auswirkungen richtig bewerten.

Bernatzik hält die Juden für eine Nation. Er kennt keine Nationalreligionen, die jüdische ausgenommen, und führt auch an, daß „im ganzen Osten, in Rußland, Rumänien, Serbien, Bulgarien und der Türkei die Juden als Nationalität aufgefaßt werden."

Daran zweifelt kein unbefangener Beobachter und deshalb können jetzt nicht irgendwelche Westeuropäer, ob Juden oder Nichtjuden, damit kommen, den Ostjuden die Nationalität abzusprechen.

Wir dürfen die Ostjuden keinesfalls mit dem Maßstabe messen, den große Teile der deutschen Judenheit aus politischen Gründen auf sich angewendet wissen wollen. Die Ostjuden sind eine auch objektiv bestimmbare Volksindividualität und wir haben kein Recht, sie dieser Eigenschaft zu entkleiden oder irgend etwas zu tun und zu fördern, was nicht im freien Willen der Ostjuden liegt. Wir forderten für uns durch das ganze vergangene Jahrhundert von der christlichen Gesellschaft Toleranz und zwar nicht die im üblichen Sinne, sondern eine, deren Ursprung auf eine gerechte, gütige Weltanschauung zurückgeht. Üben wir sie selbst gegenüber unseren eigenen Brüdern, damit wir teil haben an der Errungenschaft, welche das 20. Jahrhundert auszeichnen wird, damit wir nicht abseits stehen von dem Strome geschichtlichen Geschehens, der die Menschheit aufwärts führt.

„In der Tat, nur wenn wir — und im Bewußtsein meiner streng deutsch-nationalen Gesinnung muß ich es als meine Überzeugung aussprechen", sagt Bernatzik und ebenso müssen die deutsch- und nicht jüdischnational empfindenden Juden sprechen, „nur wenn wir die nationalen Urempfindungen, die uns die Mutter in Herz und Seele gelegt hat, zu zügeln verstehen, wenn wir lernen, sie durch Bildung, Duldung und Achtung der gleichen Empfindungen anderer zu disziplinieren, sind wir imstande, das hohe Humanitätsideal des 18. Jahrhunderts, dessen Verblassen so viele mit Recht beklagt haben, mit jenem Nationalgefühl, das im 19. Jahrhundert mit unwiderstehlicher Macht über uns gekommen ist, zu einer höheren Einheit zu verbinden, die dem 20. Jahrhundert ihre Signatur aufprägen wird." N. W.

Die jüdisch-polnischen Beziehungen

Von Dr. Schmarja Lewin in New-York.

III.

Das neue jüdische Zentrum in Warschau.

Im polnischen Leben hat Warschau stets den ersten Platz eingenommen. Ungeachtet dessen, daß Galizien fast selbständig war, daß Krakau und Lemberg polnische Universitäten hatten, während Russisch-Polen systematisch von der russischen Herrschaft unterdrückt wurde, blieb doch Warschau das geistige Zentrum für ganz Polen. Von Warschau gingen alle geistigen Strömungen und politischen Losungen aus. Warschau war maßgebend für Mode, Geschmack, Kunst, Literatur und Wissenschaft. Wie der fromme Jude sich bei seinen wichtigen Gebeten mit seinem Antlitz in die Richtung nach Jerusalem wendet, so wandte sich der national gesinnte Pole in allen seinen Sehnsüchten, Hoffnungen und Erwartungen gegen Warschau. Dort fühlte er den Brennpunkt seiner Nation, den Glanz der Vergangenheit und den Ruhm der Zukunft, wenn Polen vom Golusjoche befreit wird. Mit einem Wort — Warschau war

durch tausend feine Fäden mit dem polnischen Messias verknüpft.

Daher ist es auch begreiflich, daß alle nationalen Reibungen und Zusammenstöße in Warschau empfindlicher waren als ringsumher; denn sie berührten den polnischen Nerv. Deshalb stieg auch der Antisemitismus in Warschau während der letzten Jahrzehnte ungeheuer und nahm schreckliche Formen an. Er breitete sich über alle Gebiete des menschlichen Lebens aus, er vergiftete das Dasein, die jüdische Existenz, er umklammerte mit eisernen Ketten alle gesellschaftlichen Kreise ohne Ausnahme und machte es sich zur Aufgabe, die Juden ökonomisch und moralisch zu vernichten.

Wir wollen hier nicht analysieren, wie weit die Polen gegen Recht und Gerechtigkeit sündigten, wie weit ihr Chauvinismus unberechtigt ist. Wir konstatieren nur die Tatsachen, um zu verstehen, was die jüdische Bevölkerung zu erwarten hat, wenn die polnische Gesellschaft ganz selbständig wird oder mehr Rechte erhält, das Leben der andern nationalen Gruppen in Polen zu kontrollieren.

Die jüdische Bevölkerung in Warschau machte in den letzten dreißig Jahren eine schnelle Entwicklung durch, die in zwei Epochen eingeteilt werden kann. Die erste Epoche ist die hebräische und die zweite die jiddische.

Nach der Zeit der ersten jüdisch-nationalen Bewegung, die unter dem Namen „Chibbas-Zion"-Periode bekannt ist, spielte Warschau bereits eine bedeutende Rolle. Allmählich sammelten sich in Warschau die jüdischen Aufklärer (Maskilim) und schufen dort mit der Zeit ein hebräisches Zentrum. In Warschau wurde der erste hebräische Verlag „Tuschija" gegründet und der streng-nationale hebräische Verlag „Achiassaf". In Warschau war eine Zeit lang das Zentralkomité des „Bne-Mosche"-Ordens. In Warschau wurde „Menucho wenachalo" gegründet, eine Gesellschaft, die als erste palästinensische Kolonien auf einem gesunden, nicht-philanthropischen Fundament gründete. In Warschau lebten die jüdischen Schriftsteller, welche zu jener Zeit den Hauptton in der hebräischen Literatur angaben.

Der ganze Charakter dieser Epoche war rein hebräisch. Die jiddische Literatur war erst im Aufblühen, eine j i d d i s c h e Presse im modernen Sinne des Wortes existierte noch nicht. Wer mit dem jüdischen Leben vertraut sein, die Ereignisse und geistigen Strömungen in der jüdischen Welt verfolgen wollte, mußte die hebräischen Zeitungen und hebräischen Bücher lesen. Die j i d d i s c h e Literatur bestand hauptsächlich aus Romanen und Novellen, das publizistische Element fehlte ihr noch vollkommen. Von Zeit zu Zeit kamen jüdische Sammelbücher heraus, die bis auf den heutigen Tag noch zu den besten Produkten der jiddischen Literatur gezählt werden können, aber sie erscheinen nur selten und hatten nicht den ununterbrochenen Einfluß, den eine Volksliteratur haben muß.

Solange Warschau nur ein Zentrum der hebräischen Literatur war, hat das die polnische Gesellschaft wenig aufgeregt. Die polnische Presse hat sich wenig um die neuen Strömungen im jüdischen Leben Warschaus gekümmert. Für die Außenwelt ist Hebräisch ständig mit der jüdischen Religion verbunden. Die Außenwelt hat noch nicht die Bedeutung der neuhebräischen Literatur richtig eingeschätzt, sie hat sich nicht um ihren Inhalt gekümmert, sie hat sie immer als eine halb-theologische Literatur betrachtet, die keinen Einfluß auf politische Ideen haben kann. Außerdem hat die polnische Gesellschaft mit gesundem Instinkt ganz gut verstanden, daß die hebräische Bewegung niemals in Polen die jüdischen Massen ergreifen kann, daß sie ständig eine Bewegung „Auserwählter", begrenzter, gesellschaftlicher Klassen bleiben wird. Sie, die polnische Gesellschaft, fürchtete daher keine Konkurrenz. Sie machte sich keine Gedanken darüber, daß durch Hebräisch einmal in Polen eine große jüdisch-nationale Bewegung erweckt werden könnte, daß durch Hebräisch mit der Zeit in Polen eine große kulturelle, selbstbewußte Bevölkerung entstehen könnte, die einen eigenen Geschmack hat und nach diesem Geschmack sich ein eigenes und eigenartiges Leben einzurichten sucht.

Eine große und wichtige Rolle spielten dabei die assimilierten polnischen Juden, die merkwürdigerweise in Polen unter dem Namen „Deutschen" bekannt sind. Selbstverständlich sind sie polnischer wie die Polen, chauvinistischer in ihrem polnischen Nationalismus als die schlimmsten Chauvinisten. Sie fühlten sich als Menschen mit einer besonderen Mission, als die Hüter der polnischen Kultur. Und auch sie, die jüdisch-polnischen Assimilanten, verhielten sich zur hebräischen Bewegung gleichgültig und kümmerten sich wenig um sie. Sie schauten von oben auf die Hebräer herab und ignorierten sie. Sie machten sich über den jüdischen Nationalismus lustig, sie betrachteten ihn wie ein Spielzeug von etlichen eingewanderten, russischen Juden, die zu bekämpfen nicht der Mühe wert sei.

Mit dem Anfang des neuen Jahrhunderts beginnt die zweite Epoche in der Entwicklung der jüdischen Bevölkerung Russisch-Polens, hauptsächlich Warschaus. In Wirklichkeit sind es nicht zwei besondere Epochen. Die zweite jiddische Epoche ist nichts anderes als die notwendige Fortentwicklung der ersten, hebräischen. Der jüdisch-nationale Gedanke wuchs und drang immer weiter in die breiten jüdischen Massen, es wurde ihm, dem nationalen Gedanken, zu eng in den schmalen Grenzen der gebildeten jüdischen Klassen. Die hebräische Sprache und die hebräische Literatur waren aber den Hauptmassen so gut wie fremd und man mußte sie „verdeutschen". Die jüdische Presse wurde in einer Stunde der Not geboren, sie wuchs schnell, weil sie den Bedürfnissen nachkommen mußte, die das Leben in sich enthielt. Nicht die jiddischen Zeitungen schufen auf einmal den jiddischen Leser, sondern umgekehrt, die jiddischen Leser existierten schon zuvor, sie bildeten ein großes Lager nach einem jiddischen, lebendigen Wort Dürstender. Die Not erzeugte die Unternehmer, und das Publikum stürzte sich gierig auf die jiddische Presse, verschlang jedes Wort und atmete frei auf. Die Zahl der hebräischen Leser wurde dadurch nicht geringer, denn zwischen der hebräischen und der jiddischen Bewegung besteht ein intimes Verhältnis, sie ziehen Nutzen eine von der anderen. Nur künstlich versuchte man einen Gegensatz zwischen diesen Bewegungen zu konstruieren, die ihren Saft aus einer Wurzel ziehen. Die jiddische Presse baute sich auf Kosten der polnischen auf. Hunderttausende von Lesern waren früher gezwungen, ihren politischen Durst durch die polnische Presse zu befriedigen, weil ihnen Hebräisch fremd war, während Polnisch mancher von ihnen mehr oder weniger verstand, wenigstens soweit, um sich durch die Zeitungsdepeschen durchzu-

arbeiten. Eben diese Leser atmeten im wörtlichen Sinne frei auf, als man ihnen eine Presse in ihrer Sprache gab, in einer Sprache, die man ihnen nicht „verdeutschen" brauchte.

Und die ganze jiddische Presse in Warschau und die ganze jiddische Literatur, deren Zentrum ebenfalls Warschau wurde, ist stark von dem jüdisch-nationalen Geist durchdrungen. In den Zeilen ist sie jüdisch-national und zwischen den Zeilen sogar zionistisch. Es macht nichts aus, daß sie manchmal gegen den Zionismus auftritt, daß sie oft sogar sich wie antizionistisch gebärdet. Die einzelnen Äußerungen spielen keine Rolle. Wenn wir über eine historische Erscheinung Bilanz machen, so muß schon die Tatsache der Existenz der jiddischen Presse allein als einer der wichtigsten nationalen Faktoren des jüdisch-nationalen Lebens betrachtet werden.

Der beängstigende Aufschwung der jiddischen Presse und Literatur machte auf die polnische Gesellschaft einen großen und tiefen Eindruck. Da sah sie eine neue Kraft vor sich, von der ihr bis jetzt nicht geträumt hatte. Da beginnt auch der bittere Kampf der polnischen Gesellschaft gegen den neuen Feind, gegen den erwachten Juden, der sich selbständig ausleben will und nicht mehr fähig ist, „ma jofis" zu singen, um „in den Augen seines Herrn Leutseligkeit zu finden".

Der Antisemitismus wuchs von Tag zu Tag und fand auf seinem Weg sehr viel Zündstoff.

Da kam die Zeit der „russischen Freiheit" und Polen durfte Vertreter in die russische Duma schicken. Die polnische Gesellschaft konnte auch nicht in Gedanken zulassen, daß die Juden, die Fremden, einen Einfluß auf die Wahlen haben. Sie wollten diktieren, befehlen, und als die Juden sich nicht beugen und mit Füßen treten lassen wollten, erreichte der polnische Zorn seine höchste Stufe und erklärte der jüdischen Bevölkerung den Kampf auf Leben und Tod, bis zur Vernichtung. Die Juden schickten in die dritte russische Duma keinen Juden, sie schickten einen echten Polen, nur nicht den, welchen die Antisemiten wollten, und das genügte, um den höchsten polnischen Haß heraufzubeschwören, um die Boykottbewegung zu schaffen, welche sogar während der Kriegszeit fortgesetzt wurde.

Wir befassen uns hier nicht mit der Frage, ob die Juden klug gehandelt haben oder nicht. Es ist aber eine Gefahr, wenn eine Bevölkerung ständig nur klug handeln muß. In einem solchen Zustand ist man niemals seiner Existenz sicher.

Die jüdische Frage ist fast in der ganzen Welt sehr kompliziert, in Polen aber ist sie noch komplizierter. In der ganzen Welt haben wir es mit einem starken Antisemitismus zu tun, in Polen aber mit einem gereizten Antisemitismus. Als prinzipielle Nationalisten müssen wir mit jeder Nation sympathisieren, die sich zu befreien sucht, müssen wir jeder Nation Selbständigkeit wünschen, wenn wir auch wissen, daß wir durch derartige Änderungen leiden werden. Darin gerade besteht das Tragische unseres Schicksals. Unseren höchsten Idealen müssen wir sehr oft mit Schmerzen zu unserem eigenen Schaden dienen.

Leser-Echo (Die sachliche Verantwortung ist den Einsendern überlassen.)

Ein seltsamer Aufruf

> **Dritte Kriegsanleihe.**
>
> Zum dritten Mal fordert das Reich seine Söhne und Töchter auf, die Mittel herzugeben, welche erforderlich sind, um aller Feinde Herr zu werden. Jeder Einzige hat die Verpflichtung, durch Zeichnung so großer Summen, wie ihm seine Verhältnisse irgend gestatten, an seinem Teil zum siegreichen Ausgange des dem deutschen Vaterlande aufgezwungenen Krieges beizutragen.
>
> **Zögere keiner, seine Pflicht zu tun!**
>
> Zeichnungen können nur bis zum 22. September bei allen Banken und allen Postanstalten im Reiche bewirkt werden.
>
> **Verband der Deutschen Juden.**

Von einem geschätzten Leser, der nicht genannt sein will, weil es ihm nur um die Sache gehe, für die sein Name ohne Belang sei, geht uns die folgende Zuschrift zu, die er unter dem obigen Stichwort veröffentlicht sehen möchte. Wir selbst wollten wegen des Burgfriedens erst später einmal zu dem Aufruf Stellung nehmen. Da aber die Angelegenheit, wie es scheint, im Publikum peinliches Aufsehen erregt hat und positive, vorbeugende Kritik auch heute nicht unterbleiben darf, öffnen wir dem verehrten Einsender gern die Spalten.

* * *

Es wird Ihnen wohl nicht entgangen sein, daß der „Verband der Deutschen Juden" anläßlich der dritten Kriegsanleihe in den Tageszeitungen eine Aufforderung an die Deutschen Juden zur Zeichnung hat ergehen lassen. Da in Ihrem Blatte dessen bisher keine Erwähnung getan wurde, sich aber dieser überflüssige Aufruf „Zögere keiner, seine Pflicht zu tun", würdig dem bei Kriegsausbruch erschienenen mit der Aufforderung: Tue jeder mehr als seine Pflicht, anschließt, wollen Sie mir gefl. gestatten, in Ihrem Blatte meiner nicht vereinzelten Auffassung über derartige Mißgriffe Ausdruck zu geben.

Der V. d. D. J. hat sich die Kritik, die ihm vor einem Jahre widerfahren ist, wie man zugestehen muß, schon etwas zu Gemüte geführt. Nachdem weite Kreise der Judenheit Anstoß an dem Satze, mehr als seine Pflicht zu tun, genommen haben, verteidigte man den Verband mit der nicht gerade schmeichelhaften Entgegnung, der Ausdruck sei nur eine bekannte Phrase und gar nicht seinem Inhalte nach zu nehmen. Schön! Nun fühlt sich der Verband bemüßigt, die deutschen Juden an ihre „Pflicht" allein zu erinnern.

Damit leistet er etwas ganz Singuläres, das meines Wissens nichts Ähnliches aufzuweisen hat. Ich habe mich, um ja nicht fehlzugehen, an authentischer Stelle erkundigt, ob es etwa der „Volksverein für das katholische Deutschland" oder der „Protestantenverein" für notwendig befunden hat, die anderen beiden Konfessionen mit einem Manifest zu beglücken, das zur Unterstützung der offiziellen Kundgebungen hätte dienen sollen. Die Auskunft, die ich erhielt, war rein negativ.

Es ist ein trauriges Zeichen für unsere innere Unsicherheit, daß wir einerseits ängstlich darnach schielen, was und wie es die anderen machen, andererseits uns ganz besonders hervortun, exzellieren wollen.

Und wenn der Verband beschließt, sich an die deutschen Juden zu wenden, warum tut er es nicht dort, wo es allein angebracht wäre, in der **jüdischen** Presse?

Daß er diese unberücksichtigt läßt, als einen Faktor, den er nicht zu schätzen weiß, und sich der allgemeinen Zeitungen bedient, stempelt den Aufruf zu einer gar nicht für die Juden bestimmten Demonstration.

Der Verband wollte ein Übriges in den Augen der christlichen Mitbürger tun und wußte nicht, was für einen schlechten Eindruck er hervorrufen würde.

Der Nichtjude wird unwillkürlich auf den Gedanken kommen, daß für die Juden die Proklamationen der Reichsregierung nicht genügten, daß wir erst der Weisung unserer Instanzen bedürften, um zu wissen, wie wir uns verhalten sollten. Oder der Schlechtgesinnte wird sich die Verdächtigung erlauben, der Verband besorge die Interessen der deutschen Judenheit, indem er sie auffordere, sich das gute Geschäft, das die Zeichnung der deutschen Kriegsanleihe biete, ja nicht entgehen zu lassen. Andere werden sich wieder sagen, aus dem Aufruf ergebe sich, daß wir, schuldbeladen durch irgendwelche Vorkommnisse, uns vor der Öffentlichkeit reinzuwaschen suchten.

Jeder wird nach einem anderen Hintergedanken fahnden, denn niemand wird verstehen, warum der V. d. D. J. sein eigenes Instrument spielen will.

Das bleibt auch mir selbst, der als Jude die Verhältnisse besser zu beurteilen weiß als ein beliebiger Zeitungsleser, durchaus unverständlich.

In jüdischen Angelegenheiten möge der Verband Direktiven ausgeben: dann wird er gehört werden. Aber in Sachen, die von seinen Aufgaben so weit entfernt liegen wie die Kriegsanleihe, ist er nicht zuständig, die deutschen Juden zu harangieren und ihnen kund und zu wissen zu tun, „Zeichnungen können nur bis zum 22. September bewirkt werden", was doch den Interessenten in tausenden Annoncen und Plakaten von der Reichsbank selbst nachdrücklich gesagt wurde.

Denn ich und alle anderen machen unsere Zeichnung nicht abhängig von dem patriotischen Inserate des Verbandes. Wenn sich das Reich an seine Bürger wendet, meint es selbstverständlich diesesmal gewiß auch mich. Deshalb sind die Unkosten, in die sich der V. d. D. J. gestürzt hat, unnötig gewesen.

Wenn nicht zu befürchten wäre, daß er nächstens wieder einmal in einer solchen Form an die Öffentlichkeit trete, hätte ich nicht zur Feder gegriffen.

Ich tat es, um ihn von der Stimmung zu unterrichten, die in meinen Kreisen wegen seines wiederholten, von falschen Voraussetzungen ausgehenden, unangenehme Folgen versprechenden Hervortretens herrscht und danke Ihnen, wenn Sie meinen Ausführungen in Ihrem Blatte Raum geben wollen, damit sich die Leser des Jüdischen Echos klar werden, wie die Annoncen des Verbandes zu beurteilen sind.

Welt-Echo

Auszahlung des Menagegeldes an gesetzestreue jüdische Soldaten. Die „Freie Vereinigung" in Frankfurt a. M. teilt mit: Durch eine Verfügung des Kriegsministeriums vom 3. Oktober 1913 wurden sr. Zt. die Truppenkommandeure ermächtigt, einzelne Leute, die unter Berufung auf die Religionsgesetze sich selbst zu verköstigen wünschen, von der Teilnahme an den gemeinschaftlichen Speiseeinrichtungen zu entbinden. Wie wir erfahren, ist nunmehr durch eine neuerliche Verfügung vom 23. August ds. Js. (Nr. 522) festgestellt worden, daß diese Bestimmung auch für die Dauer der Kriegszeit gilt. Mannschaften, die sich hiernach selbst verköstigen, haben Anspruch auf Auszahlung einer Geldabfindung gemäß § 28 2b der Kriegsverpflegungsvorschrift bezw. auf den erhöhten Satz gemäß Verordnung vom 5. Sept. 1914 (Nr. 829). — Für die Erhaltung des religiösen Pflichtgefühles unter den jüdischen Mannschaften und zur Vermeidung harten Gewissenszwanges ist es von größter Bedeutung, daß diese wohlwollenden Anordnungen des Kriegsministeriums in der Praxis überall Verwirklichung finden, wozu die Herren Rabbiner, Lehrer und Gemeindevorstände als natürliche Berater der jüdischen Mannschaften gewiß gerne beitragen werden.

Der französische Charakter der Alliance Israélite bewiesen? In deutschen Tagesblättern lesen wir: TU. Rotterdam, 3. Oktober. Einer Meldung aus Paris zufolge erklärt die „Alliance Israélite" von Frankreich in einem Aufruf an die Judenschaft in den neutralen Ländern u. a. folgendes: Die Revolution brachte den Juden des Westens die Befreiung aus Knechtschaft, und nur der Sieg des Vierverbandes vermag das Judentum im übrigen Europa zu erlösen. Wir warten daher mit Vertrauen auf den Sieg des Vierverbandes. — Wir werden auf die Sache später eingehen, wenn sich die Nachricht bewahrheitet und der Wortlaut des Aufrufes vorliegen wird.

„Das Warschauer Tageblatt" ist der Titel einer neuen jüdischen Zeitung in Warschau, dessen Erscheinen das „Lodzer Volksblatt" ankündigt.

Anerkennung der jüdischen Sprache durch die deutsche Verwaltung in Lodz. In der Polizeiverordnung für Stadt und Landkreis Lodz über die Inschriften der Läden, Werkstätten und die Anbringung von Straßenschildern wird verfügt, daß diese in deutscher, polnischer oder jüdischer Sprache abgefaßt sein müssen.

Eine jüdische Gemeinde im Engländerlager von Ruhleben. Im Engländerlager bei Ruhleben — die jüdischen „Engländer" sind bekanntlich fast ausschließlich osteuropäische Juden, die die englische Staatsangehörigkeit erworben haben —, ist eine jüdische Gemeinde, natürlich mit dankenswerter Billigung der Behörde, begründet worden. Zum Vorsitzenden ist Herr Kessel gewählt wor-

den. Vor allem wurde eine Synagoge, ein schmucker, würdiger Holzbau, errichtet, in der täglich dreimal Gottesdienst abgehalten wird. Weitgehendste Unterstützung bei allen religiösen Bestrebungen haben die Internierten den beiden Rabbinern der Berliner Adaß - Jisroel - Gemeinde zu danken.

Die Erweiterung der „Tscherta". Der russische Senat behandelte am 2. September den Bericht des Ministers des Innern über die Erweiterung des Wohnrechtes der Juden Rußlands. Es wurde das Journal des Ministerrats vom 17. VIII. über die Verhandlungen über diesen Gegenstand vorgelegt. In diesem Protokoll wird auf die massenhafte Evakuierung der jüdischen Bevölkerung und auf die Unmöglichkeit hingewiesen, die Flüchtlinge innerhalb des Ansiedlungsrayons unterzubringen. Als Ursache des massenhaften Abzuges der Juden wird die Flucht vor dem Feind und die Evakuierungs-Maßnahmen der Heeresleitung genannt. Die Anhäufung der Flüchtlinge und Verbannten in bestimmten Ortschaften und den für sie angewiesenen 5 Gouvernements außerhalb der „Tscherta" steigert die Arbeitsnot und birgt sanitäre Gefahren für die gesamte Bevölkerung. Es wurde daher beschlossen: „Angesichts der außerordentlichen Umstände der Kriegszeit und bis zur allgemeinen Revision der Judengesetzgebung auf vorgeschriebenem Wege, bestimmt der Ministerrat, den Minister des Innern zu ermächtigen, auf Grund der Punkte 158 und 314 der Ministerial-Statuten-Auflage 1892 und Fortsetzung vom Jahre 1912, den Juden das Wohnrecht in Stadtgemeinden außerhalb des Gebietes ihrer Ansiedlung zu gestatten, mit Ausnahme der Reichsresidenzen und der Ortschaften, die dem Minister des Hofes und des Krieges unterstehen." Der Ministerrat hat gleichfalls bestimmt, daß den Juden in den Orten ihrer neuen Ansiedlung auch die Erwerbung von Immobilien gestattet ist. Der Senat hat einstimmig beschlossen, das Rundschreiben in der Gesetzessammlung zu veröffentlichen. Wie man sieht, hat die Maßnahme einen zeitweiligen Charakter und kann zu jeder Zeit rückgängig gemacht werden. (J.A.K.)

Rothschild und die russischen Juden. Infolge der ablehnenden Haltung, die das einflußreiche Bankhaus Rothschild & Söhne auch noch während des Krieges gegenüber allen Plänen der russischen Regierung über Finanztransaktionen eingenommen hat, haben die russischen Offiziellen, welche die Unterstützung Rothschilds zu ihrer nächsten großen Auslandsanleihe unbedingt brauchen, sich veranlaßt gesehen, den Chef des Bankhauses durch ein direktes Telegramm von der Kursänderung der russischen Politik zu Gunsten der Juden zu benachrichtigen. Der Präsident der Internationalen Kommerzbank in Petersburg, Wischnegradski, drahtete im Auftrag der russischen Regierung an Rothschild, daß die Hauptforderungen der russischen Juden angenommen seien. Die Juden erhalten das Recht der Freizügigkeit, das Erwerbungsrecht für Grundbesitz überall, mit Ausnahme der kaiserlichen Residenz- und Hauptstädte, sowie eine erweiterte Erlaubnis zum Schulbesuch für ihre Kinder. Wischnegradski erklärt weiterhin, daß seiner Auffassung nach die russische Regierung durchaus nicht abgeneigt ist, nach dem Kriege der jüdischen Bevölkerung auch noch weiteres Entgegenkommen zu beweisen.

H. St. Chamberlains 60. Geburtstag. Diesen Monat feierte Houston Stewart Chamberlain seinen 60. Geburtstag. Auch wir Juden wollen uns dieses Tages erinnern. Chamberlain ist ein erschreckendes Beispiel dafür, wie ein Dilletant, der über schriftstellerische Fähigkeiten verfügt, es wagen darf, umfangreiche Bücher über Rassenfragen zu verfassen, obwohl er oft über deren Grundbegriffe nicht im Klaren ist. Seine „Grundlagen des 19. Jahrhunderts" sind die Bibel der Alldeutschen geworden. — Doch seitdem Zollschan, der von der deutschnationalen Presse beharrlich totgeschwiegen wird, Chamberlains Theorien in seinem „Rassenproblem" ad absurdum führte, wagt sich Chamberlain an diese Fragen nicht mehr heran. Und dazu kam noch, daß Germanomanen wie Wilser ihn seines Dilettantismus halber absprechend beurteilen. Bei Beginn des Weltkrieges erschienen aus seiner Feder die Kriegsaufsätze, in denen er sich als glänzender Schriftsteller zeigte. („Kriegsaufsätze", „Neue Kriegsaufsätze", „Zuversicht", alle im Verlag von F. Bruckmann, A.-G. München). Obwohl er geborener Engländer ist, läßt er in den erwähnten Aufsätzen keine ihrer Tugenden und Kulturerrungenschaften gelten. Es ist übrigens bezeichnend für Chamberlain, daß er trotz seiner alldeutschen Gesinnung sich weigerte, die Wehrsteuer zu zahlen, da er Ausländer sei. Zu diesem Vorwurfe, den ihm Dr. Heinrich Molenaar in seinem „Anti-Chamberlain" machte, hat er sich bisher nicht geäußert. O. K.

Feuilleton

Warum Motele[1]) nicht in den Cheder[2]) gehen will

Nach dem Jüdisch-Deutschen
des J. Dinesohn von Hugo Zuckermann.

Motele ist ein sechsjähriges Bürschchen und lernt Cheder schon im zweiten Jahrgang.

Es ist ein schweigsames, folgsames Kind, gehorcht dem Vater, liebt die Mutter, tut alles, was man ihm befiehlt, nur in den Cheder zu gehen, dazu hat er keine Lust.

Das erste „Semester" fiel in den Winter. Da gab es Schnee und Frost oder Regen und Glatteis und es kostete ihm nur ein Wort, und die Mutter ließ ihn nicht aus der warmen Stube.

Jetzt aber ist es Sommer geworden, hell und warm, daß es eine Freude ist. Jetzt will die Mutter, daß er keinen Tag versäumen soll, aber Motele will jetzt noch weniger in den Cheder gehen als früher.

Im Winter saß er gern daheim in der traulichen warmen Stube, spielte sich oder tummelte sich mit seinem kleinen Schwesterlein Röschen herum. Jetzt aber will er nicht den ganzen Tag in der Stube hocken, sondern draußen sein in der warmen Luft, wo die kleinen Vöglein so frisch und frei singen und springen. Draußen im Garten will er sein, bei den schönen Blumen, die er so gerne hat . . . .

Kleine Kinder merken sich besser, was sie hören, als das, was sie sehen und am wenigsten entsinnen sie sich ihrer Vergangenheit.

Motele gedenkt auch nicht, wie's draußen vor ein paar Jahren aussah, damals, als er noch nichts vom Schulbesuch wußte, er glaubt, nur jetzt sei

[1]) Koseform für Mordechai.
[2]) Jüdische Elementarschule.

alles so schön, nur jetzt blühen die Blumen im Garten, nur jetzt darf er sich nicht an den Blümlein und an der freien Luft ergötzen, weil die Mutter ihn jeden Frühmorgen in den Cheder schicken will.

Und jetzt ist's doch so schön da draußen.

Da sitzt er beim Fenster, das in den Garten hinausspäht, wartet, bis die Mutter ihm das Frühstück zubereitet, das er in den Cheder mitnehmen soll.

Er sieht wie die Morgensonne so lieb und so golden in den Garten lacht und aus dem hohen Grase blicken verschämt alle Blümchen, weiße, gelbe, blaue und rote, und sie winken ihm und rufen ihm, und er glaubt sie zu hören:

„Komm, Motele, komm zu uns, wir haben dich so lieb, du zertrittst uns nicht, wie die anderen Leute, du pflückst uns nicht wie dein Schwesterlein. Komm, spiel doch mit uns, komm, Motele!"

Und Motele vergißt den Cheder, vergißt die Mutter mit dem Frühstück, er fühlt nur, wie sein Herzchen sich hinauszieht, wo es so hell, so schön ist.

Mit einem Satz ist er vom Fenster herunter, will schon hinauslaufen — aber bei der Tür begegnet ihm die Mutter mit zwei durchschnittenen Brötchen mit Butter beschmiert — und Motele bleibt stehen, wie ein kleiner Dieb, den man auf frischer Tat ertappt hat.

Die Mutter legt die beiden Brötchen in ein weißes Papier und sagt:

„So mein Kind, da ist dein Frühstück, und jetzt gehe in den Cheder, 's ist schon spät."

Motele wirft einen traurigen Blick auf die Mutter und rührt sich nicht und langt nicht nach dem Frühstück.

Die Mutter kennt schon den Blick und sagt: „Schon wieder keine Lust."

Motele schämt sich, der Mutter ins Auge zu schauen.

„Ich möchte nur wissen, ob es so schlecht ist, in den Cheder zu gehen?" fragt die Mutter.

Motele antwortet nicht.

„Schlägt dich vielleicht der Rebbe?" will sie ihn ausforschen.

Motele schweigt.

„Hast wohl Angst, aus der Schule zu schwätzen, Närrchen, der Mutter darf man alles anvertrauen."

„Nein," sagt er.

„Was? Nein? Auch der Mutter darf man nichts sagen?" fragt sie.

„Nein, der Rebbe schlägt mich nicht," erklärt er.

„Nun, so schlagen dich wahrscheinlich die Mitschüler?" nun glaubte sie's getroffen zu haben.

„Ärgere ich sie denn? Warum sollten sie mich schlagen?" ist die Gegenfrage.

„Also warum willst du denn nicht gehen?"

„Nun so," antwortet er traurig und blickt durchs offene Fenster in den leuchtenden Morgen.

„Was heißt „nun so"?", will die Mutter wissen.

Motele schaut auf und blickt die Mutter verwundert an. Was? Sie ist schon so groß und weiß noch nicht, was „nun so" heißt.

„Nun so", meint er, „das heißt, weil's doch viel besser ist, draußen zu sein, als den ganzen lieben Tag im Cheder zu sitzen."

„So oder so," sagt die Mutter, „nimm das Frühstück und geh in den Cheder. Heut wirst du nicht schwänzen."

Motele wirft noch einen bittenden Blick auf die Mutter und greift noch immer nicht nach dem Frühstück.

„Du bist ein schlimmes Kind," sagt die Mutter im Zorn, „wenn du nicht in den Cheder gehst, bin ich böse."

Moteles Augen füllten sich mit Tränen.

„Nun weint er gar! Ist's denn gar so schlecht im Cheder?" fragt die Mutter noch einmal.

Motele beugt seinen Kopf zwischen ihre Hände. „Ich bin nicht schlimm, sei nicht böse auf mich, ich geh schon, ich geh schon."

Die Mutter wischt die Tränen ab, gibt ihm das Frühstück und tröstet ihn, sie werde ihm nicht böse sein.

Inzwischen hüpft sein Schwesterlein Röschen aus dem Schlafzimmer. Sie ist erst fünf Jahre alt und trägt ein kurzes Hemdchen. Motele sieht sie und fragt:

„Mutter! Wenn Röschen schon so groß sein wird, wie ich, muß sie dann auch in den Cheder gehen?"

„Röschen ist ein Mädchen mit langen Zöpfen, für die genügt's, wenn sie in diesem Alter „Broche" (Segenssprüche) sagen kann, aber du, mein Sohn, bist ein Knabe, ein Knabe muß viel lernen, deshalb muß ein Knabe in den Cheder gehen, verstehst du?"

Motele versteht zwar nicht, warum ein Knabe so viel lernen muß und in den Cheder gehen soll, aber wenn's die Mutter sagt, so glaubt er ihr und wagt nur noch eine Frage.

„Mutter, nächstes Jahr, wenn ich schon viel kennen werde, muß ich dann auch in den Cheder gehen?"

„Nicht nur ein Jahr, nicht nur zwei Jahre mußt du noch gehen, mein Sohn, antwortet die Mutter und fühlt nicht, daß sie ihrem Sohn den letzten Trost raubt, schon übers Jahr von dem unbeliebten Cheder verschont zu sein — da muß noch viel Wasser den Fluß hinunterlaufen, bis du alles weißt, was ein jüdisches Kind kennen muß, vor Gott und vor den Menschen. — Aber jetzt geh, sei brav, dann will ich dich recht lieb haben."

Motele fragt nicht weiter, nimmt sein Frühstück und geht mit beklommenem Herzen in den Cheder. (Fortsetzung folgt.)

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Sukkos-Feier des „Jüdischen Wanderbundes Blau-Weiß, München" in Hohenbrunn.

Am vergangenen Sonntag versammelte der Jüdische Wanderbund Blau-Weiß seine Mitglieder, Gönner und Freunde zu einer kleinen Sukkos-Feier im Walde bei Hohenbrunn. Im Laufe des Vormittags kamen von verschiedenen Richtungen her, teils zu Fuß und teils per Bahn die einzelnen Buben- und Mädchen-Gruppen zum Festplatz, wo sich bald ein reges Lagerleben entwickelte. Die größeren Mädels und Jungens machten sich an die Ausschmückung der Sukko, die, als Symbol des Festes, bald im Schmucke grüner Zweige und blau-weißer Schleifen und Ketten prangte. Die Kleineren kochten inzwischen ab, sangen, spielten, lachten, kurz, es herrschte die denkbar beste Stimmung. Als gegen Nachmittag die Eltern und Gäste kamen, marschierten die Mädchen- und Buben-Züge unter den Klängen des Liedes: „Wohlan, laßt das Sinnen und Sorgen . . ." in Reihen auf und schlossen sich zum Kreise um

Herrn Justizrat Emil Fränkel, der im Namen des Wanderbundes zunächst die Gäste willkommen hieß. Hierauf wies der Genannte in zu Herzen gehender Ansprache, der der Segensspruch: „Gelobt seist Du, Ewiger, der die Hütte des Friedens ausbreitet über uns, über sein ganzes Volk Israel und über Jerusalem" zu Grunde lag, auf die Bedeutung des Sukkos-Festes im Allgemeinen und des heurigen Sukkos-Festes im Besonderen hin und schloß mit einem begeistert aufgenommenen „Hedad" auf die jüdische Wanderbewegung und den Wanderbund Blau-Weiß. Es wurden dann einige Chorlieder gesungen, worauf die Gäste in die Sukko geführt wurden, während sich die Kinder zum Spielen zerstreuten. Da wirbelte und wogte es nun bald auf der großen Wiese vor der Sukko durcheinander von lachenden, strahlenden Kinderköpfen, fliegenden Zöpfen, hüpfenden, zappelnden Beinen — kurz, fröhliche, blühende, kerngesunde Jugend. Ermüdet vom Spielen lagerte sich später alles am Waldesrand, lauschte gerne den teils munteren, teils melancholischen Weisen, die bald im Einzel-, bald im Chorgesang den jugendlichen Kehlen entströmten. Auch einige sehr hübsche Jargon-Lieder konnte man hören, wie ja überhaupt der Pflege jüdischer Gesänge in diesem Kreise besondere Sorgfalt zugewendet wird.

Es war nichts „Besonderes", was den Gästen dieses Festes geboten wurde; sie sollten lediglich den Geist, das Leben und Treiben, das im Wanderbund herrscht, aus eigener Anschauung kennen lernen und dazu war reichlich Gelegenheit vorhanden. Als sich gegen Abend die Gäste und allmählich auch die einzelnen Wandergruppen auf den Heimweg machten, nahmen wohl alle die Überzeugung mit nachhause, einem in jeder Beziehung wohlgelungenen Feste beigewohnt zu haben und besonders der Jugend wird dieser Tag wohl noch lange in guter Erinnerung bleiben.

Meta Moch.

Berlin. Die Vorstandschaft der Ortsgruppe Berlin des Jüdischen Frauenbundes ersucht im Interesse der erwerbenden weiblichen Jugend um Aufnahme des folgenden Textes: Die Tätigkeit der Ortsgruppe Berlin des Jüdischen Frauenbundes hat sich seit den drei Jahren ihres Bestehens in der Hauptsache auf die Frage der weiblichen jüdischen Jugend erstreckt und hat im ersten Jahr ein Abendheim für erwerbstätige junge Mädchen eingerichtet. In diesem Heim wird den jungen Mädchen Gelegenheit gegeben, in den Fächern, die für ihr Fortkommen im Erwerbsleben einerseits und für ihre Charakterbildung andererseits von Wert sind, Unterricht zu nehmen. So wurden in jedem Jahr Kurse in Handelsfächern, neueren Sprachen, Literatur, Nähen und Schneidern veranstaltet, und es fand ferner Religionsunterricht mit Beziehung auf die Forderungen unserer Zeit statt. Für die Gesundheitspflege sorgte eine Wander- und eine Turnabteilung, und für den geselligen Verkehr wurden die Freitag Abende und die freien Sonntage vorgesehen.

Die 150 Besucherinnen des Heims haben vielfach versichert, wie wichtig und wertvoll ihnen der Anschluß an diese Einrichtung geworden ist, und wie er dazu beigetragen hat, ihrem Leben Kraft und Inhalt zu geben.

Vielfachen Wünschen besonders aus den Kreisen der Eltern der erwerbstätigen weiblichen Jugend entgegenkommend, hat die Ortsgruppe Berlin am 1. Oktober d. Js. ein Wohnheim, Rosenthalerstraße 40/41, Aufgang H, Durchgang 6, für solche Mädchen eröffnet, die allein in der großen Stadt im Erwerbsleben stehen und, unbekannt mit den hiesigen Verhältnissen, vielen Gefahren ausgesetzt sind.

Das Heim soll zunächst über 10 Betten verfügen, für die der Preis mit Frühstück und Freitag-Abendbrot inkl. Klubbeitrag 17 Mk. 50 Pfg. bis 20 Mk. betragen soll. Anmeldungen, schriftlich oder mündlich, werden im Heim entgegengenommen.

München. Anläßlich der Tagung der süddeutschen Frauenvereine findet im Arcopalais am Karolinenplatz eine Wanderausstellung der „Zentrale für Säuglingsfürsorge" statt, geöffnet bis 9. Oktober, an der sich auch eine Anzahl von Kindergärten beteiligte, um zu zeigen, wie sie auf dem verwandten Gebiete des Kinderschutzes und der Kinderpflege arbeiten. Unter den Kindergärten, die die Ausstellung beschickt haben, befindet sich auch der Münchner „Israelitische Verein Frauenhilfe", der den Kinderhort in der Baaderstraße 5 unterhält. Daß dessen Ausstellungsgegenstände Beifall finden, geht wohl daraus hervor, daß ein Objekt, ein aus Pappendeckeln und buntem Papier geklebtes Dorf, einen Liebhaber und Käufer gefunden hat. Originell sind auch die aus Obstkörben hergestellten weißen Puppenmöbel. Bedauerlicherweise ist das Plakat, welches zeigt, daß es sich an dem betreffenden Platze um den Israelitischen Verein „Frauenhilfe" handelt, so hoch oben angebracht, daß man erst die Aufsicht nach dem Standort fragen muß, wenn man zu dem Zwecke die Ausstellung besucht, um die Leistungen unseres Vereines zu besichtigen.

Nürnberg. Das Militär-Verdienstkreuz 2. Kl. mit Schwertern erhielt Leutnant Emil Schwersonz, Sohn des Kaufmanns Max Schwersonz, hier, das Eiserne Kreuz besitzt er bereits seit September vorigen Jahres. — Das Eiserne Kreuz wegen seiner aufopfernden Tätigkeit in den Vogesenkämpfen 1915 hat Zahnarzt Benario von Nürnberg, zurzeit kommandiert als Kriegs-Zahnarzt zur 39. Res.-Div., erhalten; ferner wurde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet Fritz Ehrmann, Sohn des prakt. Arztes Dr. med. Ehrmann, hier, der als Einj.-Freiw.-Gefr. der Res. mit der Sanitäts-Kompagnie Nr. 5 vor einem Jahre ins Feld zog und indessen zum Vizewachtmeister dieser Kompagnie befördert wurde.

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

München. Verein Bne-Jehuda. Samstag, 9. Oktober 1915, abends 9 Uhr im Hotel Reichshof. Vortrag des Fräulein Dora Bohrer über „Antisemitische Abwehr". Gäste willkommen.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Max Mayer, München, Schwanthalerstr. 95; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.